

NW-Gespräch von Willy Spieler mit Urs Eigenmann : "Ich bin Priester geworden, weil ich etwas bewegen wollte"

Autor(en): **Spieler, Willy / Eigenmann, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **100 (2006)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ich bin Priester geworden, weil ich etwas bewegen wollte»

Urs Eigenmann wurde 1946 in Bern geboren. Er hat in Luzern und Münster/W Theologie und Philosophie studiert, war nach der Priesterweihe 1973 zuerst Vikar in Basel und 1977–1982 Assistent an der Uni Fribourg. Seine mehr als 700 Seiten starke Dissertation trägt den Titel «Politische Praxis des Glaubens» und den Untertitel «Dom Hélder Câmara Weg zum Anwalt der Armen und seine Reden an die Reichen». 1984–1996 war Urs Eigenmann Pfarrer in Neuenhof und Killwangen. Heute lebt er in Luzern, ist priesterlicher Mitarbeiter in der Pfarrei Gerliswil und unterwegs als «Wandertheologe», wie er sich selbst bezeichnet. Von seinen zahlreichen Publikationen die wohl bedeutendste ist 1998 erschienen und heisst «Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde». Die andere Vision vom Leben». Darin zeigt Urs Eigenmann die grosse Übereinstimmung der Theologie der Befreiung mit dem religiösen Sozialismus eines Leonhard Ragaz auf, mit dem er sich seit den 90er Jahren immer intensiver beschäftigt hat. Urs Eigenmann war auch Mitglied des Vorstandes der Religiös-Sozialistischen Vereinigung und hat für sie zahlreiche Ferienkurse mitorganisiert und geleitet. Das folgende Gespräch möchte den Werdegang Urs Eigenmanns zum religiösen Sozialisten, seine Optionen und Zukunftsentwürfe für Kirche und Gesellschaft, aber auch für den religiösen Sozialismus aufzeigen. Unser Freund versteht sich als jenem Teil der 68er-Generation zugehörig, «dessen Marsch durch die Institutionen noch nicht in der Toscana geendet hat».

Red.

Die Spiritualisierung des Reiches Gottes in der katholischen Theologie

Willy Spieler: *Urs Eigenmann, der sechzigste Geburtstag, den Du am 24. September feierst, hat schon am 18. Juni stattgefunden. Das Geburtstagsgespräch in den Neuen Wegen gibt mir die willkommene Gelegenheit, mit Dir zusammen Deinem aussergewöhnlichen Werdegang zum religiösen Sozialisten nachzugehen. Von allen katholischen Schweizer Theologen, die dem religiösen Sozialismus nahe stehen, hast Du Dich am meisten mit der Reich-Gottes-Verkündigung von Leonhard Ragaz identifiziert. Wie bist Du dazu gekommen?*

Urs Eigenmann: Als ich nach vier Jahren pastoraler Tätigkeit in Basel für ein Dissertationsprojekt nach Freiburg ging, beschäftigte mich das Thema der sozialen oder politischen Predigt. In diesem Zusammenhang stiess ich auf die als Buch erschienene Dissertation «Zur religiös-sozialen Predigtpraxis und homiletischen Theorie bei Leonhard Ragaz» von Ulrich von den Steinen. Das war die erste Begegnung mit Ragaz und seiner Reich-Gottes-Theologie.

WS: *Das Buch hat einen wunderschönen Haupttitel...*

UE: Ja, «Agitation für das Reich Gottes». Der Titel sollte zeigen, dass Ragaz das Reich Gottes nicht nur für wichtig hielt, sondern auch mit Power dafür agierte.

Nachdem ich *Dom Hélder Câmara* Leben und Reden als Dissertationsthema gewählt hatte, entdeckte ich eine grosse Übereinstimmung zwischen der Theologie der Befreiung und der Reich-Gottes-Theologie von Leonhard Ragaz.

WS: *Wie Ragaz siehst Du im «Reich Gottes» den «fundamentalen Schlüsselbegriff» der christlichen Botschaft und ihrer Praxis. Aber Du schreibst, dieser Schlüsselbegriff sei Dir in Deinem Theologiestudium kaum begegnet. Wie ist das möglich?*

UE: Reich Gottes kam in Vorlesungen

über das Neue Testament und die Christologie zwar vor, aber nicht als zentrales Thema und wenn überhaupt, dann in einer «end-eschatologisierten», wir könnten sagen, «jenseitshäretischen» Weise. Reich Gottes war die alleinige Tat Gottes am Ende der Tage. Ich erinnere mich, wie wir im Seminar uns die Köpfe heiss geredet haben, was denn das Reich Gottes für uns hier und heute soll, wenn es doch am Ende der Zeiten gleichsam automatisch als *Tat Gottes* kommen werde. Ein damals berühmter Neutestamentler, *Rudolf Schnackenburg*, hatte ein Buch über «Gottes Herrschaft und Reich» geschrieben und darin das Reich Gottes auf eine rein religiös-spirituelle Grösse reduziert. Wie einer, der professionell die Bibel erforschte, zentrale Dimensionen des Reich-Gottes-Zeugnisses derart ausblenden konnte, ist unglaublich.

WS: Immerhin hatte auch das Konzil das Reich Gottes als politisch relevante Grösse wieder entdeckt.

UE: Ja, aber das ist heute in der europäischen Theologie nicht präsent, obwohl es in beiden Konstitutionen nicht zu überlesen ist: Das *Konzil* versteht die Kirche wesentlich von dem in Jesus angekommenen *Reich Gottes* her. Im Dienst am Reich Gottes sieht es ihre zentrale Sendung. In der von Gott geschenkten Vollendung des Reiches Gottes erkennt es die letzte Bestimmung der Kirche.

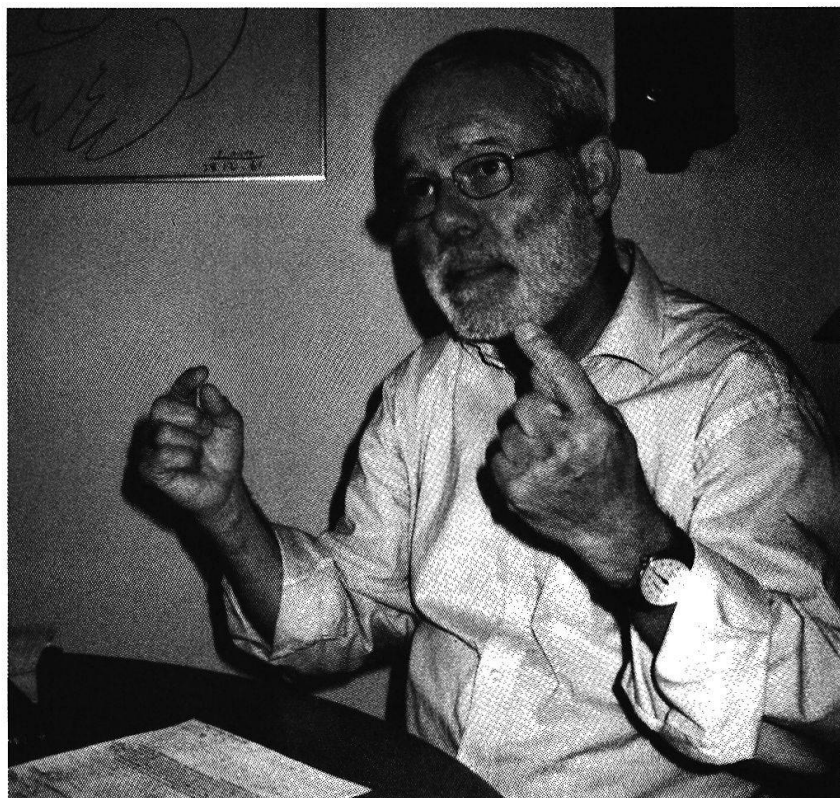
Ich habe nach dem Konzil von 1966 bis 1972 Theologie studiert und habe in Münster vor allem die Transzendentaltheologie des Konzilstheologen *Karl Rahner* kennen gelernt. Hier aber spielte das Reich Gottes überhaupt keine Rolle. Übrigens auch nicht in der Politischen Theologie von *Johann Baptist Metz*.

Besonders interessiert hatte mich von Anfang an der *historische Jesus*. In diesem Zusammenhang stiess ich auf die Arbeiten von *Joachim Jeremias*, einem bedeutenden Vertreter der historisch-kritischen Bibelauslegung. Er hat als Summe seiner Forschung ein Buch mit

dem Titel «Neutestamentliche Theologie» geschrieben. Als junger Vikar habe ich kaum eine Predigt gehalten, ohne vorgängig dieses Buch zu konsultieren. Jeremias war kein systematischer Theologe, sondern ein Bibliker, der im Reich Gottes das zentrale Anliegen Jesu sah. Frei von jeder Spiritualisierung hat Jeremias Jesu Rede vom Reich Gottes als Verheissung für die Armen in ihrer Parteilichkeit erkannt.

Die Option für Arme, Gefangene und Blinde

WS: «Reich Gottes» ist als Begriff schwer vermittelbar. Auch der Messias Jesus hat



Bilder und Gleichnisse verwendet, um uns zu sagen, was Reich Gottes meint. Könnten wir nicht genauso gut «Welt Gottes» sagen?

UE: Durchaus – soweit es eine Welt ist, die sich an der *Lebenslogik des Reiches Gottes* orientiert, eine Welt also, die sich nicht in sich selber abschliesst und vergötzt.

Ich unterscheide im Verständnis des Reiches Gottes drei Dimensionen: Erstens und mit *Franz J. Hinkelammert* die

«Ich entdeckte eine grosse Übereinstimmung zwischen der Theologie der Befreiung und der Reich-Gottes-Theologie von Leonhard Ragaz» (Urs Eigenmann im NW-Gespräch am 8. August 2006 in seiner Wohnung in Luzern).

transzendente Dimension, d.h. das Reich Gottes selbst stellt die Bedingung der Möglichkeit dar, uns darauf einzulassen; zweitens die *historische Dimension*, nach welcher die Reich-Gottes-Praxis und -Botschaft Jesu konkrete Hinweise für die Gestaltung der Welt enthält und drittens die *eschatologische Dimension*, wonach das Reich Gottes in der letzten Konsequenz seiner Vollendung nicht Tat des Menschen, sondern Geschenk Gottes ist.

WS: *Bedeutet die transzendente Dimension, dass Reich Gottes schon da sein muss, damit wir uns überhaupt auf das Reich Gottes einlassen können?*

UE: Bei der Lektüre von Ragaz' *«Die Botschaft vom Reiche Gottes»* habe ich 1996 eine dichte Erfahrung gemacht. Beim Abschnitt über das Doppelgleichnis, wo Jesus das Reich Gottes einerseits mit einem kostbaren Schatz im Acker vergleicht und andererseits mit einem Händler, der für eine kostbare Perle alles hergibt, ging mir plötzlich ein Licht auf: Es gibt eine Übereinstimmung zwischen dem, wovon ich im Innersten erfüllt bin, also zwischen meiner Vision für mich und die Welt und dem Reich-Gottes-Zeugnis Jesu. Der Vergleich mit einem Schatz im Acker oder mit einer kostbaren Perle bedeutet, dass das Reich Gottes uns ganz erfüllt. Was es inhaltlich ist, das einen oder eine erfüllt, wird dann deutlich in Jesu Verkündigung und Praxis des Reiches Gottes. Aber das Zusammenfallen zwischen dem, was mich innerlich erfüllt, und dem, was ich hier als Botschaft vorfinde, hat mich überrascht. Das Reich Gottes erschien mir wie ein inneres *Licht* oder ein *Feuer*, das mich ermutigt, mich auf den Weg der Nachfolge zu machen.

WS: *Dem Schlüsselbegriff Reich Gottes entspricht eine zentrale Option. Du hast einmal von einer dreifachen Option Jesu für Arme, Gefangene und Blinde gesprochen. Was ist die politische Bedeutung dieser dreifachen Option?*

UE: Die Grundlage dieser dreifachen Option ist die *programmatische Zusammenfassung des Anliegens Jesu*, das er in seinem ersten öffentlichen Auftreten in der Synagoge von Nazareth formuliert: «Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen das Evangelium zu verkündigen. Er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit und Blinden das Augenlicht zu verkündigen.» Später habe ich festgestellt, dass es eine fundamentale Übereinstimmung gibt zwischen dieser Option für die Armen, Gefangenen und Blinden und der Gesellschaftsformationstheorie des französischen Marxisten Louis Althusser.

Althusser, der aus der katholischen Tradition kam, der auch die Katholische Aktion in Lyon gegründet hatte, versteht die Gesellschaft als ein komplex strukturiertes Ganzes von *Ökonomie, Politik und Ideologie*. Diese drei Bereiche bearbeiten die Probleme, die eine Gesellschaft lösen muss: das physische Überleben ihrer Mitglieder, die Regelung ihres Zusammenlebens und die Erklärung, worin ein sinnvolles Leben besteht. Die dreifache Option besteht im Engagement für diejenigen, die innerhalb dieser Strukturen die Benachteiligten sind: die ökonomisch Armen, die Gefangenen, die unter politischer Herrschaft leiden, und die Blinden, die ideologisch bzw. religiös bevormundet sind.

Reich-Gottes-Verträglichkeitsprüfung für gesellschaftliche Verhältnisse

WS: *Von Dir stammt der Begriff der «Reich-Gottes-Verträglichkeitsprüfung». Was verstehst Du darunter?*

UE: Wenn es eine Europaverträglichkeitsprüfung, eine Umweltverträglichkeitsprüfung usw. gibt, dann müsste es, wenn denn das Reich Gottes das zentrale Anliegen Jesu war, auch eine Reich-Gottes-Verträglichkeitsprüfung für gesellschaftliche Verhältnisse geben. Ich habe nach einer Denkkategorie gesucht, die uns zwingt, nach dem *Verhältnis von Reich Gottes und Gesellschaft* zu fragen. Sie

sollte zugleich ein qualitatives Kriterium zur Beurteilung der Gesellschaft im Licht eben dieses Reiches Gottes enthalten.

Wenn ich frage, wie weit wir vom Reich Gottes entfernt sind oder was wir noch tun müssen, damit das Reich Gottes mehr Wirklichkeit wird, dann laufen wir Gefahr zu meinen, wir könnten das Reich Gottes eines Tages aus eigener Kraft erreichen. Wenn ich dagegen frage, ob die bestehenden Verhältnisse überhaupt *kompatibel* mit dem Reich Gottes sind, dann ist das einerseits zwar nur eine negative Abgrenzung, sie nimmt andererseits aber ernst, dass das Reich Gottes nicht ein in sich geschlossenes Modell ist, das es zu verwirklichen gilt, sondern dass es *Perspektiven, Leitlinien, Optionen* enthält, an denen ich mich orientieren kann, um die Verhältnisse heute zu beurteilen und zu gestalten.

WS: *Gehen diese Perspektiven, Leitlinien, Optionen über das hinaus, was wir als Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (GFS), gewissermassen als die Grundwerte des Reiches Gottes benennen?*

UE: Es handelt sich um eine radikale Option für diese Werte. Für Jesus geht es bei der Gerechtigkeit nicht um eine Verbesserung, sondern um eine *Umkehrung unserer Verhältnisse*. Wenn er den Armen, und zwar den Bettelarmen, das Reich Gottes verheisst, dann sind Verhältnisse, in denen es diese Bettelarmen gibt, mit dem Reich Gottes nicht vereinbar. Dann bedeutet die radikale Umkehr, dass die Letzten die Ersten, die Ersten die Letzten sein werden. Der GFS-Prozess ist ein *historisches Projekt* innerhalb des utopischen Horizontes des Reiches Gottes als Vollendung der Geschichte.

WS: *Wir müssen ja auch eine politische Sprache finden, die jenen vermittelbar ist, die nicht religiös sind. Wenn wir ihnen gegenüber im Namen des Reiches Gottes Politik betreiben, werden wir fundamentalistisch.*

UE: Mit der Rede vom Reich Gottes bewegen wir uns in einem Sprachspiel, das eine biblische Grundlage hat, aber heute so nicht eins zu eins vermittelt werden kann. Es gibt ja auch die Meinung, die das Wort vom Reich Gottes vermeiden will, weil es an das Dritte Reich erinnern könnte. Ich bin jedoch mit *Jon Sobrino* und *Max Seckler* der Meinung, dass wir Reich Gottes sagen müssen, damit gerade deutlich wird, dass es um etwas *radikal Anderes* geht als bei den herrschenden Reichen der Welt.

Das Wort von der «*Gottesherrschaft*» wäre dagegen problematisch, weil es als eine Kategorie der Gewalt missverstanden werden könnte.

Gegenüber Christinnen und Christen gebrauche ich den Begriff des Reiches Gottes, um zu zeigen, was mit ihm alles verbunden ist. Aber gegenüber Leuten, die nicht kirchlich sozialisiert sind, würde ich diesen Begriff nicht verwenden. Auch bei Jesus geht es um die Sache, um die *Praxis*, im Sinne von Matthäus 25 darum, den Hungernden zu essen, den Dürstenden zu trinken zu geben.

33 «Worte zum Sonntag» und ein «apokalyptischer Fluch»

WS: *Als Sprecher des «Wortes zum Sonntag» am Fernsehen DRS in den Jahren 1986 bis 1991 hast Du für Deine konkrete Art der Verkündigung nicht nur Zustimmung, sondern auch Beschimpfungen, ja Morddrohungen erhalten. Das um die Mattscheibe vereinigte Pantoffelvolk hat Dir vor allem die Kritik am ersten Irakkrieg des älteren Bush übel genommen. Mit dem Ragaz-Zitat «Gott duldet solche Grössen nicht» und einem «apokalyptischen Fluch» hast Du die Macht verurteilt, die ihren Willen der Welt aufzwingen will. Dein Buch «Nicht im Drüben fischen. Worte zum Sonntag» (Edition Exodus 1992) enthält die von Dir gesprochenen Texte und dokumentiert Zuschauerreaktionen.*

UE: Diese sechs Jahre, in denen ich 33 Sendungen gemacht habe, waren eine

spannende Zeit. Ich habe fast kein heisses Eisen ausgelassen, u.a. über die Instrumentalisierung der Religion in der Werbung gesprochen und eben auch über den Golfkrieg. Anlass gab ein *Inserat der FDP*, auf dem nach dem Ausbruch dieses unseligen Kriegs in grossen Lettern stand: «Danke USA». Jetzt reicht's, habe ich mir gesagt. Statt eines religiösen Dankes hielt ich eher einen apokalyptischen Fluch für angebracht.

Darauf sind zwei *Konzessionsbeschwerden* eingegangen, die aber von der damaligen Unabhängigen Beschwerdeinstanz abgelehnt wurden. Sie hielt Analogien zwischen der Pax Americana und der Pax Romana für zulässig, zumal sie in den USA selbst in Anspruch genommen werden. Es war und ist also alles andere als eine Fremdzuschreibung ...

WS: ... wie auch der positiv besetzte Begriff «*Empire*» in den Thinktanks der beiden Bush zeigt ...

UE: Es gab aber einigen Knatsch im Leutschenbach, der zuständige Redaktor war mit meinem Wort zum Sonntag zwar einverstanden, andere aber haben mir vorgeworfen, ich würde dieses Sendegefäss gefährden. Das Wort zum Sonntag war und ist jedoch keine elektronische Kanzel, sondern eine *Kommentarsendung*, die dazu auffordert, aktuelle Ereignisse in Gesellschaft und Politik aus christlicher Sicht zu beurteilen.

Erinnerung an einen Vorgänger:

Georg Sebastian Huber

WS: «*Vom Christentum zum Reiche Gottes*» hiess ein Buch, das in den 1930er Jahren erschienen ist und prompt auf den römischen Index der verbotenen Bücher kam. Verfasser war der Priester Georg Sebastian Huber, dem der Bischof von St. Gallen sogar verbot, in der religiös-sozialen Bewegung zu verkehren. Hubers These, dass die Kirche nicht Selbstzweck und schon gar nicht das Reich Gottes selber sei, galt damals als häretisch. In Deinem Buch «*Das Reich Gottes und*

seine Gerechtigkeit für die Erde» gibt es ein Kapitel «*Kirche und Reich Gottes*», das exakt diese These entwickelt und begründet. Wie reagiert die Amtskirche heute auf diese ihre «*Relativierung*»?

UE: Ich habe dieses Buch gelesen und weiss auch, was Georg Sebastian Huber von seinem Bischof und den römischen Zensurinstanzen erdulden musste. Mir ist solche Kritik von der sog. Amtskirche erspart geblieben. Im Gegenteil, der frühere Bischof von Basel, Otto Wüst, den ich seit meinem zehnten Lebensjahr kannte, als er 1956 als Vikar nach Bern kam, war mir stets freundschaftlich verbunden. Nach seinem gesundheitsbedingten Rücktritt vom Bischofsamt habe ich ihm mein Buch zugestellt. Er hat mir darauf einen Brief geschrieben, aus dem ich zitiere: «Mit Interesse habe ich angefangen, es zu lesen. Beim ersten Kapitel ist mir aufgegangen, wie das Reich Gottes tatsächlich das höchste Anliegen der Verkündigung Jesu ist. In unserer traditionellen Theologie habe ich dies nie so deutlich spüren können.»

Es war auch Otto Wüst, der das im Rahmen der diözesanen Dekanatenkonferenz entwickelte *Arbeitsinstrument für pastorales Handeln* im Bistum Basel mit grossem Interesse verfolgt und am Schluss unterschrieben hat. Es folgte dem bekannten Dreischritt von Sehen – Urteilen – Handeln der Befreiungstheologie und stand unter dem Titel «*Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit!*»

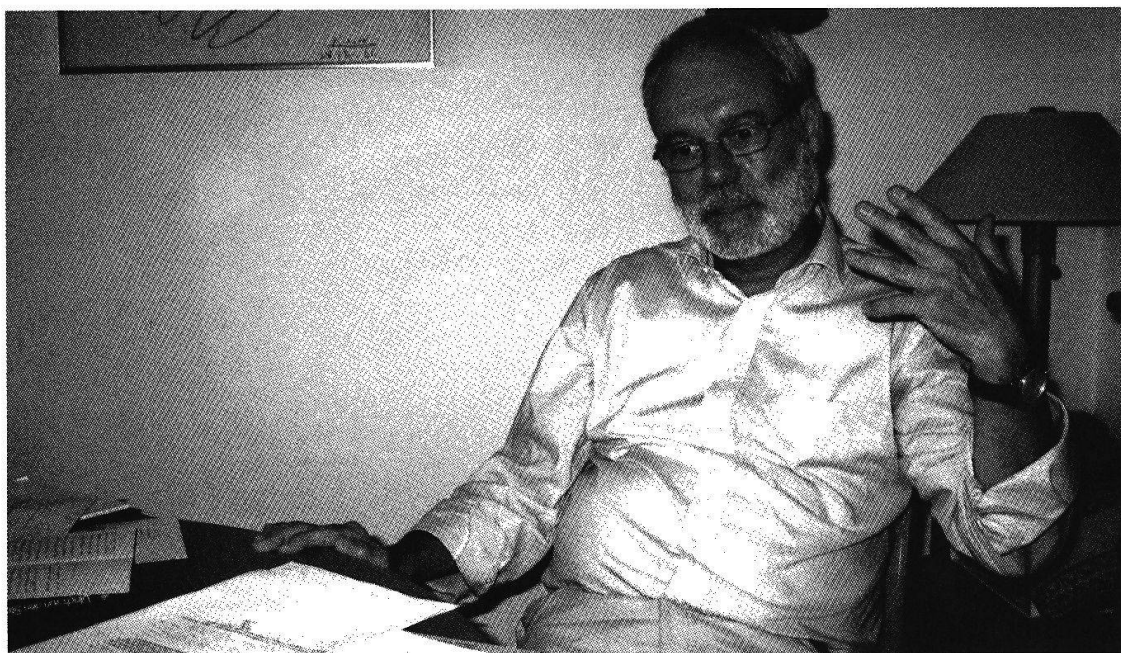
Noch höhere Instanzen haben sich bis jetzt nicht um mich gekümmert. Ich habe den Vorteil, nicht berühmt zu sein, also lässt man mich in Ruhe. Einmal allerdings, als mein Buch «*Hochgebete. Texte zum Teilen von Brot und Wein*» herausgekommen war, hat die *Nuntiatour* in Bern den ersten Band in fünf Exemplaren bestellt. Wohl nicht zum Selbstgebrauch. Aber es ist keine Post bei mir eingetroffen, weder von Ratzinger noch von sonst irgendwem im Vatikan.

WS: Also gibt es doch noch Fortschritte in der katholischen Kirche, wenn man Deine Position mit der Repression gegenüber Georg Sebastian Huber vergleicht, der nicht nur indiziert, sondern in die Flumserberge zwangsversetzt und mit einem Publikationsverbot bedacht wurde. Du bist nach Bruder Georg Sebastian der erste und bislang einzige katholische Priester, der ähnlich stark in der religiös-sozialistischen Bewegung verwurzelt ist. Eigentlich ist Georg Sebastian Huber durch Deine Arbeit für die gemeinsame Sache ein ganz klein wenig rehabilitiert worden.

UE: Das kann man so sagen.

katholischen Theologie im Gange war. 1976 erschien die Dissertation von Helmut Peukert, die eine Grundlagendiskussion innerhalb der Fundamentaltheologie auslöste. Zur selben Zeit kamen immer wichtigere Werke der Befreiungstheologie heraus. Ich lernte den Befreiungstheologen Enrique Dussel persönlich kennen, als er in Fribourg Gastvorlesungen hielt und Ehrendoktor der dortigen Universität wurde – gegen den ausdrücklichen Willen des Vatikans.

Bei Dussel hatte ich ein *theologisches Schlüsselerlebnis*. In seiner Vorlesung über den *Exodus* ist mir aufgegangen, wie in der Bibel die historischen Verhältnisse



«Ich gehöre zu dem Teil der 68er-Generation, dessen Marsch durch die Institutionen noch nicht in der Toscana geendet hat.»

Eine nicht ganz harmlose Theologie und ihre Hintertreibung

WS: Du hättest gern eine akademische Laufbahn eingeschlagen. Es wurden Dir Kandidaten vorgezogen, die Dich nicht an wissenschaftlicher Qualifikation, wohl aber an «Orthodoxie» übertrafen. Wie lebst Du mit dieser Kränkung, wenn es denn eine ist?

UE: Die Kränkung hält sich in Grenzen. Ich habe ja nicht im Blick auf eine akademische Karriere promoviert. Nach meinen vier Jahren als Vikar in Basel machte ich eine Reflexionspause. Diese fiel in eine Zeit, in der eine spannende wissenschaftstheoretische Diskussion in der

und die Erfahrungen des Mose in Ägypten danach in Midian, also ausserhalb des vom Pharao beherrschten Ägypten, religiös-theologisch gedeutet werden. Denn Jahwe sagt hier dem Mose, er habe das Elend seines Volkes gesehen und wolle es aus Ägypten herausführen. Das war der Anfang meines erkenntnistheoretischen Bruchs mit einer idealistischen Konzeption von Theologie, die so tut, als ob das theologische Reden von Gott nichts zu tun hätte mit der Welt.

WS: Es geht um die Übersetzung der *Exodus-Erfahrung* in je neue Kontexte.

UE: Dussels Grundkategorie ist ja die

Welt, die sich im negativen johanneischen Sinne als *Totalität* versteht, ausserhalb der es nichts gibt und die die Verhältnisse, die sie in sich produziert – nämlich Abhängigkeiten, damals für die versklavten Hebräer/innen, heute für die Armen in Lateinamerika – absolut setzt ...

WS: ... heute im Sinne des totalen Marktes im Neoliberalismus.

UE: Das ist das Idolatrie, Vergötzende dieses Systems.

Mit den gewonnenen Erkenntnissen blieb ich nicht an der Universität, sondern ging in die *Pastoral*. Ich war Pfarrer in zwei Pfarreien, auch *Dekan* während acht Jahren. In dieser Zeit habe ich allerdings festgestellt, dass Leute auf *theologische Lehrstühle* gelangten, denen ich durchaus das Wasser reichen konnte. Ich habe mich dann auch dreimal beworben, einmal in Fribourg und zweimal in Luzern. Das wurde von Personen, die es nicht verdienen, genannt zu werden, systematisch hintertrieben. Einmal landete ich immerhin auf dem zweiten Platz.

Es wäre auch nicht das Paradies auf Erden gewesen, während 30 Jahren Vorlesungen zu halten, abgesehen von all den mühsamen Mechanismen an diesen Fakultäten und den Querelen mit anderen Kollegen. Auf der anderen Seite hat das, was geschrieben wird, nicht dasselbe Gewicht, wenn es nicht von einem Lehrstuhlinhaber kommt. Das ist ja auch das *Problem von Ragaz* geworden, als er von seiner Professur zurücktrat.

Vor etwa vier Jahren habe ich dann gleichwohl die Anfrage erhalten, ob ich einen *Lehrauftrag an der theologischen Fakultät Luzern* im Rahmen des Dritten Bildungsweges übernehmen würde. Ich sagte zu und wurde von der Fakultät problemlos gewählt. So kann ich meine nicht ganz harmlose Theologie doch noch prüfungsrelevant vermitteln.

WS: Ragaz hat allerdings dank seinem Rücktritt auch eine andere Sprache ge-

funden, die näher bei den Leuten war. Durch seine Art zu reden und zu schreiben hat er vermutlich mehr Basis erreicht, als wenn er im theologisch-professoralen Milieu brilliert hätte.

UE: Das ist so. Aber in meinem pastoralen Engagement und im Umgang mit Studierenden, die bereits über Praxiserfahrung verfügen, bin ich dieser Basis ja auch nicht fern.

WS: Du bist überhaupt bei den Leuten, wie Dein grosses Engagement in der Religiös-Sozialistischen Vereinigung zeigt.

Wider die Vergötzung der Sichtbarkeit

WS: Ganz auf der Linie der religiös-sozialen Reich-Gottes-Theologie liegt das von Dir mitinitiierte Projekt «Agape feiern. Grundlagen und Modelle» (Edition Exodus 2002). Es sollte den Pfarreien neue Impulse der Gottesdienstgestaltung geben. Welche Aufnahme hat es gefunden?

UE: Zunächst einmal hat es sich recht gut verkauft. Wichtiger noch aber sind die Pfarreien und Gemeinden, die diese *altkirchliche Liturgie* aufgenommen haben. Sie hat den Vorteil, dass sie einerseits in der Form nicht eindeutig festgelegt ist, was grosse Gestaltungsmöglichkeiten offen lässt, und dass sie andererseits nicht an den Vorsitz durch eine ordinierte Person gebunden ist. Die Liturgie gibt *priesterlosen Gemeinden* und auch *ökumenischen Zusammenkünften* die Möglichkeit, den Mahlcharakter des Zusammenseins im Namen Jesu real zu erfahren. Wir sind in diesem Sommer im Rahmen eines ökumenischen Projekts auf dem Jakobsweg von Morges nach Genf marschiert und haben in *Bosset*, der Aussenstation des Weltkirchenrates für theologische Fragen der Ökumene, mit Brot, Fisch und Wein eine sehr eindrückliche Agapefeier durchgeführt.

In der *Pfarrei Gerliswil* kommen wir zu einer solchen Agapefeier zweimal im Jahr, am Hohen Donnerstag und an Pfingsten, zusammen. Ich koche dann

auch. Am Hohen Donnerstag beteiligen sich die Erstkommunikant/innen mit ihren Familien, insgesamt über 200 Leute. Man hat nicht einfach eine stilisierte Hostie, sondern es wird in Erinnerung an Jesus wirklich gegessen und getrunken.

WS: *Wie reagiert die Amtskirche auf diese Agapefeiern?*

UE: Es gab insgesamt zwei Gespräche mit dem amtierenden Diözesanbischof von Basel, sie dauerten je drei Stunden. Er hat uns vorgeworfen, wir wollten durch die Agape die Eucharistie ersetzen. Das ist barer Unsinn. In der *Urgemeinde* gibt es auch beides, die Eucharistiefeier und das Agapemahl als zwei nebeneinander hergehende Traditionen. Wir schlagen Agapefeiern im Anschluss an einen Wortgottesdienst oder im Anschluss an eine Eucharistiefeier vor. Also nichts von Agape als Ersatz für die Feier der Eucharistie. Wenn natürlich die Politik der Amtskirche dazu führt, dass es weniger Priester gibt, weil sie das Priesteramt auf *zölibatäre Männer* reduziert, dann weichen die Leute in Ermangelung einer Eucharistiefeier auf Wortgottesdienste und Agapefeiern aus. Aber das ist das Problem der Amtskirche.

WS: *Hand aufs Herz, die theologische Relevanz dieses Agapemahls ist doch derjenigen der Eucharistiefeier mindestens ebenbürtig.*

UE: Natürlich. Es ist zwar keine Feier im Sinne des katholischen Kirchenrechts, aber letztlich gilt: «Wo zwei oder drei in meinem Namen sich versammeln, da bin ich mitten unter ihnen» (Mt. 18,20). Das ist genau das Problem, dass heute das Römisch-Katholische, das Kirchenrechtliche, Institutionelle das Bestimmende für alles sein will, was biblische Lektüre, Tradition usw. ist. Es lässt sich nicht in Frage stellen, nicht einmal durch das Reich Gottes. Es wird erst noch in einer Weise totalisiert, die der französische Jesuit *Joseph Moingt* als «Vergötzung der Sichtbarkeit» kritisiert hat. Die *theologische*

Uniformierung, die seit einigen Jahren unter massgeblichem Einfluss von *Ratzinger* betrieben wird, ist in der Geschichte der Kirche ohne Beispiel. Sie ist eigentlich häretisch; denn mit der Festlegung des Kanons, d.h. des verbindlichen Umfangs der biblischen Schriften, ist eben auch die Pluralität der Theologien etwa der Synoptiker, des Johannes, des Paulus, der Apokalypse usw. kanonisiert worden.

Der Weg der Kirche in die Irrelevanz

WS: *In Deinem kleinen und gehaltvollen Buch «Am Rand die Mitte suchen. Unterwegs zu einer diakonischen Gemeindekirche der Basis» (Edition Exodus 1990) zitierst Du Karl Rahner: «Einen Menschen von morgen für den Glauben zu gewinnen ist für die Kirche wichtiger, als zwei von gestern im Glauben zu bewahren...» Wo sind sie, die «Menschen von morgen» in der Kirche?*

UE: Hier bei uns sehe ich sie kaum. Trotzdem hat Rahner Recht. Vielleicht kommt es auch bei uns zu einer Entwicklung, wie sie in *Frankreich* sich abzeichnet, wo immer mehr Leute, die nicht kirchlich sozialisiert wurden, als *Erwachsene die biblische Botschaft entdecken* und sich taufen lassen. Es muss aber wohl noch mehr von diesem *mittelständisch-bürgerlich geprägten Christentum* absterben, damit überhaupt etwas Neues entstehen kann. Geschichtlich gesehen ist eine Erneuerung der Kirche kaum je aus den bestehenden Verhältnissen heraus entstanden. Es ging nicht ohne Neugründungen, neue Orden zum Beispiel.

WS: *Wie sieht es mit den Menschen von morgen beim theologischen Nachwuchs aus, den Du ja aus nächster Nähe beobachten kannst?*

UE: Man merkt gleich, für wen das *Reich Gottes* die *zentrale Kategorie* der biblischen Botschaft und ihrer Verkündigung ist. Das kann man nicht lehren, man kann nur darauf hinweisen. Es gibt Studierende, die bei mir Arbeiten über diese zentrale Kategorie schreiben, z.B.

die Programme der FDP und der Grünen einer Reich-Gottes-Verträglichkeitsprüfung unterziehen. Die meisten Priesteramtskandidaten, wenn auch nicht alle, suchen eine Berufsrolle und sind eher klerikal geprägt.

WS: *Du hast in einer Zeit der konziliaren Erneuerung Theologie studiert und hast Dir vermutlich die Entwicklung der Kirche anders vorgestellt. Bist Du sehr enttäuscht?*

UE: Ja, es gibt diese Enttäuschung, auch eine gewisse Wut. Das wurde mir besonders deutlich, als ich eingeladen wurde, mich am dreibändigen Buchprojekt von Mariano Delgado und Gotthard Fuchs «Die Kirchenkritik der Mystiker» zu beteiligen. Ich habe den Artikel über Dom Hélder Câmara geschrieben. Dabei bin ich noch einmal seiner Sicht der Kirche nachgegangen und habe sie in Zusammenhang gebracht mit seiner mystischen Christusverbundenheit. Da ist mir wieder deutlich geworden, was er gedacht und gelebt und was auch mich inspiriert hat. Es ist so ziemlich das *Gegenteil* von dem, was im *real existierenden Katholizismus* von heute abläuft.

WS: *Selbst in Recife, der Diözese Dom Hélders.*

UE: Vor allem dort. Die Kurie hat Câmara durch einen unbedeutenden Kirchenrechtler ersetzt. In Wien haben sie Kardinal König zuerst durch Krenn ersetzen wollen und dann durch Groer ersetzt. Das sind sowohl Dummheiten als auch Frechheiten.

Es gibt heute in der oberen Kirchenleitung bis hin zum Kardinalskollegium keine vergleichbaren Persönlichkeiten, wie es sie zur Zeit des Konzils bis in die 80er Jahre noch gegeben hat. Gerne möchte ich über diese *Nivellierung* einen Artikel schreiben, der in Anlehnung an Antonio Rosminis «fünf Wunden» von «fünf Geschwüren» der Kirche handeln würde. Eines der übelsten Geschwüre ist das, was Albert Görres 1966 in seiner

«Pathologie des katholischen Christentums» in dem von Rahner herausgegebenen Handbuch der Pastoraltheologie als «*Loyalismus*» bezeichnet hat. Zur Illustration: Es gibt im Bistum Basel eine Checkliste vom 10. Juli 2003 «Anforderungsprofil für die Übernahme eines Amtes als Dekan/Co-Dekan...» Unter «Bereich spirituelle Kompetenz» steht als erstes: «Loyalität gegenüber dem Bischof und dem Bistum, die getragen ist durch die Verwurzelung im dreifaltigen Gott.»

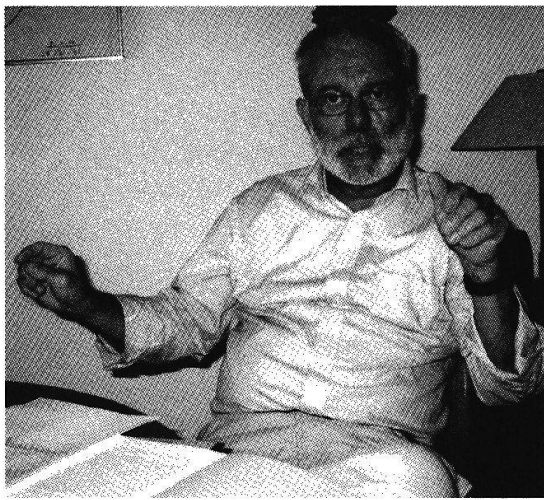
Wenn ich mich bei Vorträgen und Kursen in Deutschland vorstellen muss, sage ich zuweilen: Ich gehöre zu dem *Teil der 68er-Generation*, dessen Marsch durch die Institutionen noch nicht in der Toscana geendet hat. Ja, wird sind Priester geworden, weil wir etwas bewegen wollten. Aber der Backlash begann schon 1968 mit *Humane Vitae*. Schon während des Konzils hiess es: Das Konzil geht, die Kurie bleibt. Es ist auch den seitherigen Päpsten nicht gelungen, die Kurie zu reformieren, wenn sie es überhaupt je wollten. Das hält noch 20 bis 30 Jahre an: die Ausschaltung von kritischen Theologen, die Fernhaltung glaubwürdiger Persönlichkeiten vom Bischofsamt oder gar ihre Entfernung wie im Fall von Jacques Gaillot. Aber das ist der Weg in die gesellschaftliche Irrelevanz. Im schlimmsten Fall wird die Kirche *Steigbügelhalterin der bürgerlichen Gesellschaft* und lädt damit aus der Perspektive des Reiches Gottes eine grosse Schuld auf sich. Weite Bereiche dessen, was in der Kirche geschieht, müsste man unter dem Gesichtspunkt des Reiches Gottes dem *Anti-Reich* zuordnen.

Vor Gott hat Bestand, was dem Leben dient

WS: *Wir könnten auch selbstkritisch weiter fragen: Wo sind die «Menschen von morgen» im religiösen Sozialismus? Du selbst hast für die Religiös-Sozialistische Vereinigung einen enormen Einsatz geleistet, als Mitglied des Vorstandes, als*

Leiter von Ferienkursen und zuletzt noch in der Vorbereitung des ILRS-Kongresses in Luzern. Wie würden wir, die Resos und die Neuen Wege, eine Reich-Gottes-Verträglichkeitsprüfung bestehen?

UE: Ich gehe von einer *Doppelstrategie* aus. Unsere erste Aufgabe ist es, die Verhältnisse zu analysieren. Sie haben eine Logik, die aufgedeckt werden kann, sodass wir wissen, was warum wie abläuft. Wir bestreiten den Anspruch dieses *neoliberalen Aberglaubens*, dass es allen Menschen besser gehe, wenn sie sich den Marktmechanismen unterordneten. Durch diese Analyse verändert sich die Welt noch nicht, aber es wäre der erste



Akt des Gottesglaubens, den Aberglauben an diese Mechanismen aufzugeben. Der Gegensatz zum Gottesglauben ist ja nicht der Atheismus, sondern der *Götzendienst*.

Das zweite ist, dass man in den bestehenden Verhältnissen – die ja nie so total beherrscht werden können, wie das der Neoliberalismus sich theoretisch vorstellt – nach Nischen, nach Breschen, nach *Alternativen* sucht und sich mit *Gruppen* verbündet, die ebenfalls Wege aus diesem System suchen. Das Reich Gottes ist nicht daran gebunden, dass es als solches etikettiert wird, worauf es ankommt, ist die befreiende Praxis. Sie vollzieht sich in NGOs wie Attac, Greenpeace oder Erklärung von Bern.

Die *Neuen Wege* erfüllen die erste Aufgabe, sie leisten das Analytische wie

wenige Zeitschriften. Zum zweiten Teil dieser Doppelstrategie gibt es wertvolle Ansätze unter den religiösen Sozialistinnen und Sozialisten, von *Vre Karrers* Arbeit in Somalia bis zum Projekt einer gemeinsamen *Alterswohngruppe*. Die Chaos-Theorie zeigt, wie ganz Kleines ganz Grosses auslösen kann. Der Volksmund spricht vom Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt. Es gibt keinen Totalentwurf, sondern nur Schritte in die richtige Richtung, zusammen mit andern. Vor Gott hat alles Bestand, was dem Leben dient.

WS: *Du bezeichnest Dich als «Wandertheologen». Wohin wandert der Theologe und religiöse Sozialist Urs Eigenmann in den nächsten Jahren?*

UE: Zunächst einmal geht es auf die *Pensionierung* zu. Das heisst auch Auseinandersetzung mit der Beschränktheit des menschlichen Lebens. Ich möchte in meiner pastoralen Arbeit noch einiges verwirklichen. Auf der Ebene der Pfarrei machen wir *Bewusstseinsbildung*, indem wir uns mit der «Clean-Clothes-Campaign» auseinandersetzen. In Predigten, Erwachsenenbildung und Elternabenden versuche ich, meine Theologie einzubringen. Wenn ich eine *Theologie der Eucharistie* entwickle, die eine *Vision für die Welt* enthält, dann merken die Leute, dass religiöse Rede und Veränderung der Verhältnisse zusammen gehören. Dann habe ich weiterhin meinen Lehrauftrag in Pastoraltheologie. Hinzu kommt ein *Buchprojekt* über die Sakramentenpastoral im Dienst am Reich Gottes, wie ich sie in meinen Vorlesungen entwickle. Dann werde ich wohl auch weiterhin *theopoetische* Texte schreiben. Mit einer Anstellung von nur noch 60 Prozent habe ich zudem Zeit, *Musik* zu machen. Mit Portativ, Maultrommeln und Kantele bin ich auch schon an Konzerten aufgetreten. Gerne denke ich dabei an das Wort von *Ernst Bloch*, die Musik sei die utopischste aller Künste. Das hätte dann ja auch etwas mit dem Reich Gottes zu tun. ●

«Religiöse Rede und Veränderung der Verhältnisse gehören zusammen» (Bilder: W. Spieler).